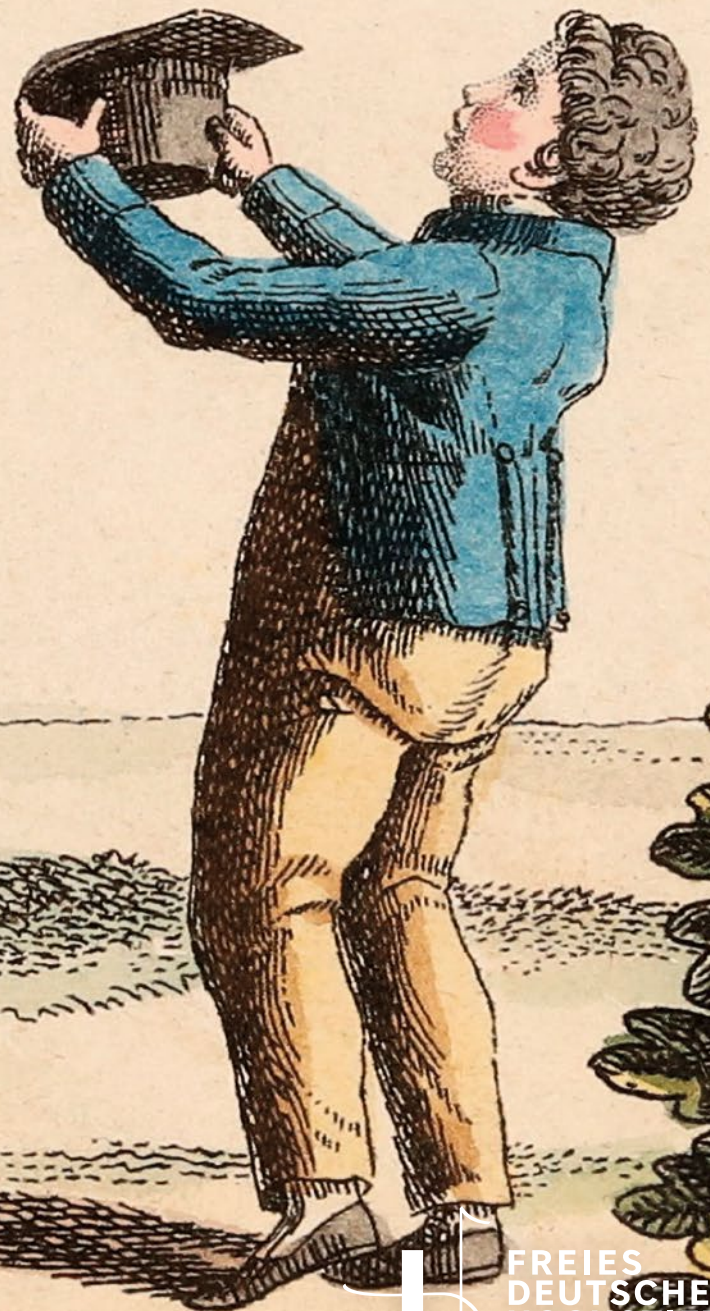
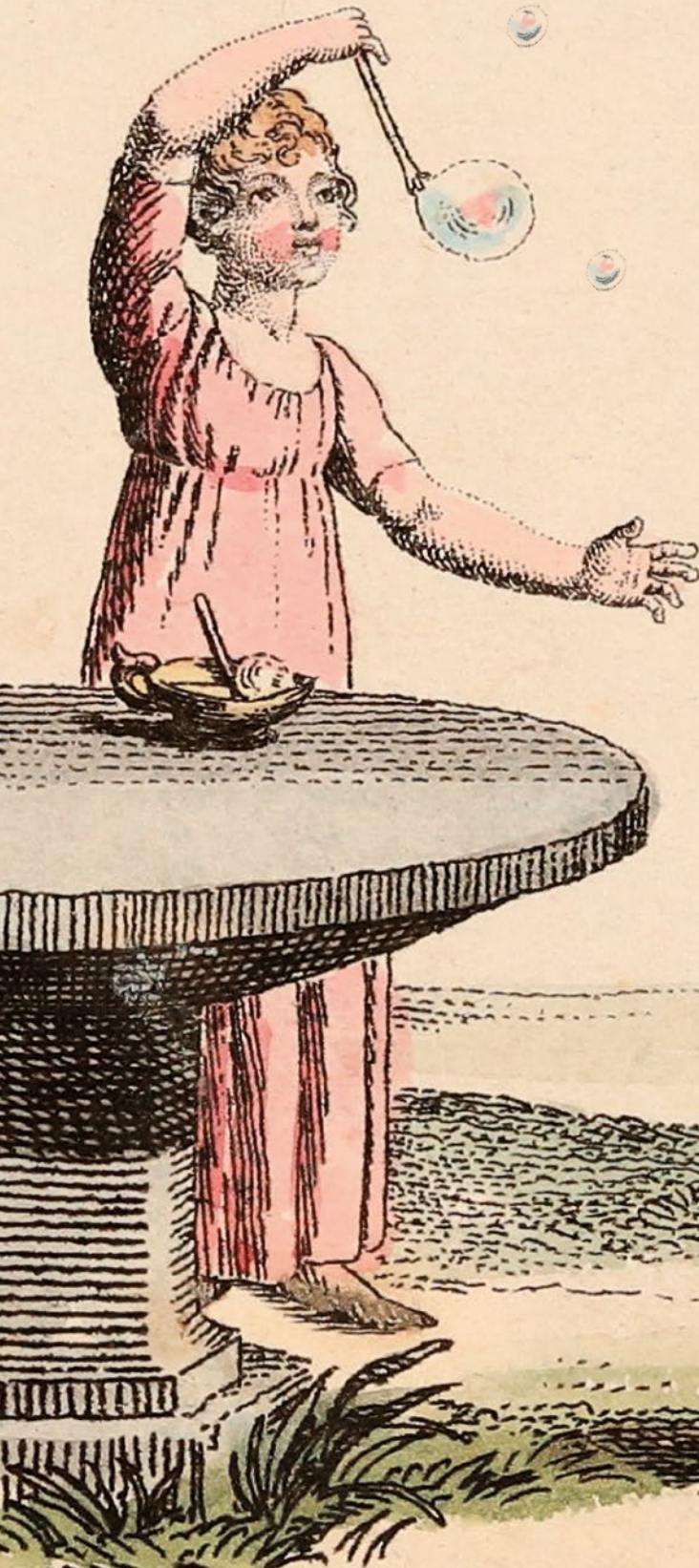


Joachim Seng/Katja Kaluga (Hg.)

»Die Natur will, dass Kinder Kinder sind ...«

Kindheit im Wandel: Von der Aufklärung
zur Romantik



»Die Natur will, dass Kinder Kinder sind ...«

Kindheit im Wandel: Von der Aufklärung zur Romantik

Herausgegeben von
Joachim Seng und Katja Kaluga



INHALT

<i>Anne Bohnenkamp (Frankfurt am Main)</i> Zum Geleit	5
<i>Gunilla Eschenbach (Marbach am Neckar)</i> Werden wie die Kinder	
Eine Denkfigur des 17. Jahrhunderts und der Romantik	7
<i>Anne Bohnenkamp (Frankfurt am Main)</i> Der Dichter als Schulkind	
Wie Goethe schreiben gelernt hat	17
<i>Joachim Seng (Frankfurt am Main)</i> Ernstes Führen und Feengärten	
Kindheit im Frankfurter Goethe-Haus	20
<i>Nina Sonntag (Frankfurt am Main)</i> »Und mit dem Pfiff rollte der Vorhang in die Höhe«	
Goethes Puppentheater	42
<i>Katja Kaluga (Frankfurt am Main)</i> Erziehung auf Distanz	
Briefe an Kinder aus den Familien La Roche und Brentano	45
<i>Sophie Lauster (Jena)</i> Lernen mit Bildern	
Johann Bernhard Basedows »Elementarwerk für die Jugend«	60
<i>Mareike Hennig (Frankfurt am Main)</i> »Lips machte des Prinzen Porträt«	62
<i>Joachim Seng (Frankfurt am Main)</i> Für die »Heiterkeit des Geistes«	
GutsMuths Erziehung durch Sport und Spiel	64
<i>Ulrike Landfester (St. Gallen)</i> »Mit dem Kind ins Nest zu schauen«	
Die (un-)romantischen Kindheiten Goethes, Clemens Brentanos und Bettine von Arnims	68

<i>Sophie Lauster (Jena)</i>	
Religion als Weltzugang	
Johann Sigmund Stoys »Bilder-Akademie für die Jugend«	80
<i>Tobias Picard (Frankfurt am Main)</i>	
Neue Schulen für Frankfurter Kinder	
Bildungsreformen um 1800	82
<i>Christof Wingertzahn (Düsseldorf)</i>	
Goethes Sohn August am Fenster	98
<i>Heike Spies (Düsseldorf)</i>	
Zauberkunst als Spiel	100
<i>Tobias Picard (Frankfurt am Main)</i>	
»Schon ist Frankfurt der Orth, wo sich der erste und kraftvollste Kreis für das Werk der Vorsehung bildet«	
Pestalozzi, Willemer, Elias Miege und die Frankfurter Kinder in Yverdon	102
<i>Nina Gorgus (Frankfurt am Main)</i>	
Vielfalt auf kleinstem Raum	112
<i>Andreas Dietzel (Frankfurt am Main)</i>	
Kinderfreuden	
Ein Bilderbuch der Romantik	114
<i>Neela Struck (Frankfurt am Main)</i>	
»Für 's Kind«	
Gezeichnete Weihnachtsgeschichten Gisela von Arnims	116
<i>Andreas Dietzel (Frankfurt am Main)</i>	
Verwandlungen im Kinderzimmer	
Papier-Anziehpuppen aus Leipzig und Wien	126
<i>Joachim Seng (Frankfurt am Main)</i>	
Das erfolgreichste Kinderbuch der Romantik	
Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm	130
<i>Ute Dettmar (Frankfurt am Main) / Anna Stemmann (Leipzig)</i>	
Fremde Kinder, Märchenwelten	
Zur Illustrations- und Wirkungsgeschichte romantischer Kinderliteratur	133

Gunilla Eschenbach (Marbach am Neckar)

WERDEN WIE DIE KINDER

Eine Denkfigur des 17. Jahrhunderts und der Romantik

In der christlichen Religion steht ein Kind im Zentrum: Gott wird Kind. Als die Frühromantiker ihr Bild vom Kind und von der Kindheit als Paradies entwarfen, konnten sie auf Traditionen protestantischer Frömmigkeitskultur des 17. Jahrhunderts zurückgreifen. In einer Folge von unter dem Titel ›Jesulus Infans‹ (1611) publizierten Weihnachtspredigten widmet der Pastor Andreas Praetorius (um 1577–um 1616) dem Jesuskind besondere Aufmerksamkeit.¹ Aus kindlichen Verhaltensweisen leitet Praetorius göttliche Eigenschaften des Christkinds ab. Kleinkinder sind, so Praetorius, mit Wenigem zufrieden, laufen stets herum und sitzen nicht gerne still, sind fröhlich und guter Dinge, geben gerne, sind bald versöhnt. Sie seien mit allen diesen Verhaltensweisen Ebenbilder Jesu, auch in Verhaltensweisen, die Erwachsene vielleicht irritieren. Kindliches Spielen, Herumlafen und fröhlich sein wird zum Gegenstand theologischer Reflexion. Über die Beobachtung von Kindern und die Reflexion kindlicher Weltzugänge versucht der lutherische Theologe, eine göttliche Perspektive auf die Welt einzunehmen. Dieser Analogieschluss ist zwar kein empirisch-experimentelles Vorgehen nach heutigen Maßstäben. Aber er ist ein Zeichen dafür, wie in der unscheinbaren Textsorte der volkstümlichen Predigt der frühe Empirismus heraufdämmert. Es gibt eine parallele Entwicklung: Ein realitätsnaher Blick auf das Kind in den säkularen Wissenschaften stand im Einklang mit dem ebenso realitätsnahen, aber religiös konzeptualisierten Bild vom Kind im Luthertum. In anderen protestantischen Richtungen wie im Puritanismus und Calvinismus war das nicht der Fall. Hier konfligierte das puritanische Bild des von Grund auf bösen Kindes (nach der augustinischen Erbsündelehre) mit dem neuen Bild des Kindes als tabula rasa (prominent vertreten durch John Locke). Lutherische Theologen und Pietisten konnten dagegen naturwissenschaftliche Erkenntnisse der Säuglingsforschung in ihr religiöses Weltbild integrieren. Empirische Beobachtungen zu Kindern flossen in pädagogische Lehr-/Lernmittel ein.²

Nicht nur das Bild vom Kind änderte sich in dieser Zeit, auch das Bild von Gott wurde modifiziert. Die mittelalterliche monastische Frömmigkeit hatte eine Hohelied- und Brautmystik kultiviert. Die Beziehung zu Gott war darin eine Liebesbeziehung zwischen erwachsenen Akteuren. Im Luthertum, mit dem sozialgeschichtlich neuen Ideal der kinderreichen Familie im protestantischen Pfarrhaus, trat daneben eine Kind Gottes-Mystik. Der bekannte Erbauungsschriftsteller Heinrich Müller (1631–1675) fügte seinem Erbauungsbuch ›Himmlicher Liebeskuß oder göttliche Liebesflamme‹ (1659) der mittelalterlichen Brautmystik eine neue Erlebnisdimension hinzu, nämlich die Liebe zu Kindern. So wie Gott seine Kinder liebt, sollen die Menschen Gott als Kind wieder lieben:

Darumb ist auch Gottes Sohn dir in allem gleich worden / vnnd hat deine Natur an sich genom=men / daß Er mit der Natur deine Liebe an sich nehme. Darumb ist er ein Kind worden / daß du ihn lieb gewoennest / denn die Kindlein wil jederman gern auff den Haenden tragen / hertzen / küffen vnd mit ihnen spielen. So ifts auch ja billig / daß vnferre Liebe auß Gottes Liebe angezuendet werde / wie ein Liecht vom andern.³

Mystische, millenaristische und spiritualistischen Strömungen im Luthertum machten das Kind zum Ausgangspunkt ihrer religiösen Utopien. Diese Denkfigur erscheint wie eine Vorwegnahme romantischer Ideen. Die Frühromantik idealisierte zeitgleich mit der Herausbildung der bürgerlichen Kleinfamilie das Paradies der Kindheit zum utopischen Ideal; bezeichnenderweise in einer Zeit, in der infolge von Landflucht und Frühindustrialisierung dieses Kindheitsparadies fragil wurde und erste Kindertageseinrichtungen entstanden. Die spätere Romantik verabschiedete sich unter dem Eindruck der französischen Revolution von diesbezüglichen Weltverbesserungsideen und sah die Kindheit als Paradies, das dem Erwachsenen für immer verschlossen sei.⁴ Dieser Essay möchte mit Johann Amos Comenius (1592–1670) und Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760) zwei zentralen Akteuren nachgehen. Er konzentriert sich erstens auf die frühpädagogischen Ansätze und zweitens auf die weitreichenden poetischen Impulse, die von der Berücksichtigung ästhetischer und poetischer kindlicher Weltzugänge in diesen Pädagogiken ausgingen.

1. Frühpädagogik

Jesus stellte einen Vergleich an. Man solle *wie* ein Kind werden, also eine kindliche Perspektive auf die Welt und auf Gott einnehmen. Das Himmelreich lag bei Jesus in einer nicht näher konkretisierten Zukunft. Die Verfasser der großen pädagogischen Entwürfe des 17. Jahrhunderts verbanden jedoch mit *wirklichen* Kindern, die sie reformpädagogisch erziehen wollten, Hoffnungen auf die Erschaffung eines irdischen Paradieses. Sie verfolgten ein großes Ziel: Ebenso wie die Juden- und Türkenbekehrung sollte die Erziehung von Kindern das Tausendjährige Reich auf Erden einläuten.⁵ Johann Valentin Andreae (1586–1654) und Comenius verfassten religiöse Didaktiken auf der Basis einer solchen Bildungs- und Erziehungsutopie. Andreae entwarf in ›Christianopolis‹ (dt. ›Christenstadt‹, 1619) das Ideal eines christlichen Gemeinwesens, das Erziehungswesen und die Phase der frühen Kindheit mit berücksichtigend.⁶ Comenius begriff in seinem Erziehungsratgeber ›Der Mutter Schul‹ (1633 in tschechischer Sprache, dt. 1636) schon das Klein- und Kleinstkind als lernendes Subjekt, das altersspezifisch zu fördern sei.⁷ Er versuchte die Erkenntnisse der modernen empirischen Wissenschaften mit dem christlichen Offenbarungswissen zu harmonisieren.⁸ Comenius glaubte, dass beide zusammenwirken müssten, um das göttliche Friedensreich auf Erden zu errichten. Comenius' pädagogische und pansophische Reformideen zielten auf den »Anbruch eines erleuchteten und friedlichen Zeitalters«. ⁹ Das Moderne an diesem Ansatz wird heute leicht übersehen. Göttliches Heil wurde in diesen Entwürfen nicht mehr geschichtstranszendent (als göttliches Eingreifen), sondern innergeschichtlich konzipiert.¹⁰ Das eröffnete eine neue Perspektive auf pädagogisches Handeln. Kindheit war die Phase, die einem starken christlichen Glauben gemäß konzeptualisiert wurde. Der starke Kinder-

glaube, den Jesus als Ideal formulierte, helfe, Berge zu versetzen und das Gottesreich auf Erden zu verwirklichen.

Comenius gehörte einer verfolgten protestantischen Minderheit an und lebte als Glaubensflüchtling an verschiedenen Exilorten.¹¹ Obwohl die böhmischen Brüder nicht lutherisch waren, hatte Luther selbst sie als Glaubensverwandte anerkannt. Der Druckort von ›Der Mutter Schul‹ war Nürnberg, ein Zentrum der protestantischen Buchkultur gerade auf dem Gebiet der Bildung.¹² Sein Verfasser war zwar kein orthodoxer Lutheraner, aber der diskursive Bereich dieses Texts umfasste das lutherisch konfessionalisierte Territorium. Zum Zeitpunkt der Erstpublikation von ›Der Mutter Schul‹ war Comenius selbst Vater von zwei kleinen Kindern (Dorothea Christina, geb. 1626, und Elisabeth, geb. 1628).

Comenius glaubte, ebenso wie später Nikolaus von Zinzendorf, dass das Kind exklusive Einsicht in göttliche Handlungsgründe habe und dass die Beobachtung von Kindern erlaube, Rückschlüsse auf das empirische Wirken des Heiligen Geists im Menschen zu ziehen. Äußerungen kindlicher und frühkindlicher Religiosität wurden als potenzielle Expression geoffenbarter Sachverhalte beobachtet, protokolliert und einer erwachsenen Religiosität als Vorbild gegenübergestellt. Die elterliche Zuwendung mitsamt dem Sprechen, Singen, Beten und Spielen mit Kindern: all das, was uns sehr modern vorkommt und was wir mit der Kleinkindpädagogik des späteren 18. Jahrhunderts assoziieren, war im 17. Jahrhundert angelegt, aber religiös motiviert. Comenius wollte kindliche Religiosität fördern, indem er eine religiöse Stimmung hervorrief, z. B. durch geistliche Wiegenlieder und den körperlichen Nach- und Mitvollzug religiöser Handlungen (Händefalten, Gesicht beim Gebet gegen Himmel richten u. a.). Comenius ging es um die Erweiterung des kindlichen Weltwissens, wenn er im ersten Lebensjahr den Eltern und primären Bindungspersonen der Kinder das Wiegen, Spielen, Herumtragen, Hände-Patschen empfahl und im zweiten bis vierten Lebensjahr Kuschneln, Spielen, Laufen, Fangen spielen, gemeinsam Musik anhören und Bilder betrachten.¹³ Zur Illustration einer feinfühligem Eltern-Kind-Interaktion führte Comenius in ›Der Mutter Schul‹ ein Beispiel aus der griechischen Antike an, das auch in anderen Pädagogiken der Zeit vorkommt. Der Staatsmann Themistokles sei von einem jungen Mann besucht worden, der ihn dabei ertappt habe, wie er mit seinem Sohn Steckenpferd spiele, und sich über dieses kindische Verhalten gewundert habe. Der Fürst habe ihm zu verstehen gegeben, dass die väterliche Liebe jeden Menschen dazu bringe, kindische Spiele zu spielen, was er selbst erfahren werde, sobald er Vater werde.¹⁴

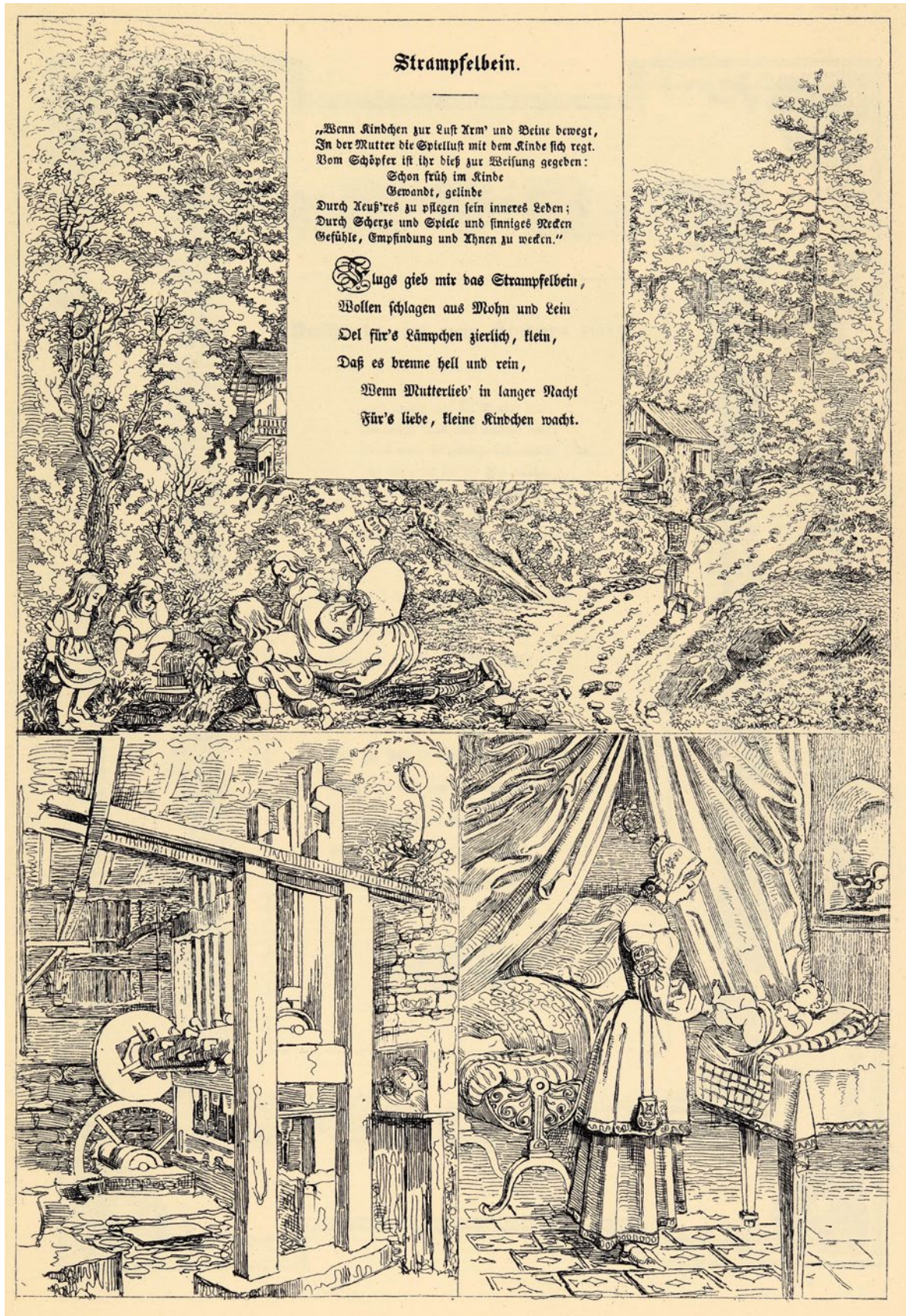
Das ist, wenn man so will, vorromantisch, denn es findet hier eine erlaubte Regression statt, weil Eltern punktuell wieder »kindisch« werden und sich im Spiel mit ihren Kindern hingeben dürfen, ohne dadurch an ihrer Autorität im Berufsleben einzubüßen. Ein Statement für »quality time« mit Kindern vor 300 Jahren! Müttern und Vätern wurde empfohlen, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen. Es ging nicht darum, dass Kinder dadurch schnellstmöglich zu Erwachsenen werden. Stattdessen sollten Eltern mit ihren Kindern spielen und temporär selber wieder zu Kindern werden. Dieser kinderfreundliche Zug ist kein comenianisches Alleinstellungsmerkmal, sondern generell ein Kennzeichen lutherischer Theologie. Luthers Vorstellung (nach Matth. 18,3), dass nicht das Kind erwachsen, sondern der Erwachsene wieder Kind werden solle, konnte als Statement gegen ein weltlich-humanistisches Bildungsideal von Erasmus gelesen werden.¹⁵ Wie anders sah es in der Francke'schen Pädagogik aus, nach deren Grundsätzen zum Beispiel Zinzendorf als Zögling der Francke-

schen Stiftungen zu Halle erzogen wurde! August Hermann Francke (1663–1727) übersetzte eine Erziehungslehre von François Fénelon und gab sie heraus, die ebenfalls die Geschichte von Themistokeles bringt, distanzierte sich aber implizit in der Vorrede davon. Er schreibt, es sei nicht gut, wenn Eltern »ihre Lust in der Kindheit mit ihnen haben«, weil die Kinder auf diese Weise nicht zur Gottesfurcht angehalten würden.¹⁶ Auch das »Erbauliche Handbüchlein für Kinder« (1736) des Halleschen Theologen Johann Jakob Rambach (1693–1735) hielt wenig von kindlichem Spiel. Kinder sollten früh an die Schule und den Katechismus gewöhnt werden. Darin drückt sich ein calvinistischer Einfluss aus, der die sprichwörtlich gewordene pietistische Enge im Blick auf Kinder hervorrief. Kinder waren beständig in Gefahr, vom rechten Weg der Heiligung abzukommen, und Spielen, Musizieren und Tanzen als reines Vergnügen ohne christlichen Lehrinhalt war den Pädagogen suspekt. Zinzendorf setzte sich in diesem Punkt dezidiert von den Anhängern Franckes ab und nahm die ästhetischen und poetischen Weltzugänge und Ausdrucksformen von Kindern als theologisch bedeutsam ernst. Sie kamen Zinzendorfs anti-rationalistischer Haltung entgegen, der im kindlichen Wunderglauben mehr Potenzial für echte Frömmigkeit sah als in dem rein kognitiven und naturwissenschaftlichen Weltzugang der Aufklärungszeit.

Auch Christian Felix Weiße (1726–1804), ein Pionier der deutschen Kinder- und Jugendliteratur, plädiert in seinen moralisierenden Liedtexten aus der Sammlung »Lieder für Kinder« (1767) dafür, dass seine Lieder schon Kleinkindern vorgesungen werden. Das illustriert auch das Frontispiz, auf dem eine Mutter (oder Amme) singend an der Wiege ihres Kindes zu sehen ist (Abb. 1). Im Zeitalter der Romantik sah Friedrich Fröbel (1782–1852), der Erfinder des Kindergartens, wiederum im kindlichen Spiel den Schlüssel zur Weltaneignung. Seine Spieltheorie bezog sich nicht wie die Zinzendorfs auf das freie Spiel und auch nicht wie die Comenius' auf das Spiel im Rahmen der Beziehungspflege, sondern auf das didaktisch aufbereitete Spielen als besondere Form des Unterrichts. Für diesen Unterricht stellte Fröbel von ihm entwickeltes Spielmaterial, die sogenannten Spielgaben, bereit. Das im Spiel zu bildende Kind war in seiner Konzeption auf spielanregende erwachsene Vorbilder angewiesen. Aus diesem Grund sind Kinder in den Illustrationen seiner Sammlung der »Mutter- Spiel und Koselieder« (1844) – die Mutter als primäre Bindungsperson ist hier immer noch titelgebend – in Begleitung Erwachsener abgebildet (Abb. 2).



Abb. 1: [Christian Felix Weiße (1726–1804)]. Lieder für Kinder, vermehrte Auflage. Mit neuen Melodien von Johann Adam Hiller. Leipzig: Weidmanns Erben und Reich 1769 (Privatsammlung).



Strampfelbein.

„Wenn Kindchen zur Lust Arm' und Beine bewegt,
 In der Mutter die Spiel lust mit dem Kinde sich regt.
 Vom Schöpfer ist ihr dieß zur Weisung gegeben:
 Schon früh im Kinde
 Gewandt, gelinde
 Durch Kunst' res zu pflegen sein inneres Leben:
 Durch Scherze und Spiele und sinniges Reden
 Gefühle, Empfindung und Thnen zu wecken.“

Flugs gib mir das Strampfelbein,
 Wollen schlagen aus Mohn und Lein
 Del für's Kämpchen zierlich, klein,
 Daß es brenne hell und rein,
 Wenn Mutterlieb' in langer Nacht
 Für's liebe, kleine Kindchen wacht.

Abb. 2: Friedrich Fröbel: Mutter- und Kose-Lieder, wie auch Lieder zu Körper-, Glieder- und Sinnenspielen. Zur frühen und einigen Pflege des Kindheitslebens. Ein Familienbuch. Blankenburg bei Rudolstadt: Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend 1844 (UB Frankfurt, Sq 5/W 13).

Den frühpädagogischen Ansätzen des 17. und 18. Jahrhunderts wird keine aktuelle Relevanz mehr zugeschrieben. Fröbel gilt demgegenüber als der erste Klassiker der heutigen Frühpädagogik.¹⁷ Vielleicht deshalb, weil wir uns in den Denkweisen wiedererkennen. Kinder sollen ›nützlich‹ spielen, vorbereitend auf Schule und Beruf. Eltern können ihrem Beruf nachgehen, denn ihre Kinder werden in Kindergärten betreut. Mit dem Vertrieb Fröbelscher Spielmaterialien etabliert sich ein Markt. Kindheit wird ökonomisiert, insofern sich sogar das kindliche Spiel in ein ökonomisches Modell einfügt. Fröbel, der in der idealistischen Denktradition verortet wird,¹⁸ erscheint hier weniger Idealist als Comenius und Zinzendorf mit ihren religiösen Erlösungshoffnungen, die sie mit Kindern verbanden.

2. Kindgerichtete Sprache, Lieder und Reime

Comenius druckte in ›Der Mutter Schul‹ kleine Reime und Verse, die Kindern vorgesungen werden sollten. Das kindliche Weinen und Lallen sei auch eine Art Musik:

Musica ist uns die natürlichste. Denn so bald wir zur Welt geboren werden / fangen wir bald an das Paradeißliedlein zu singen / a. a. e. weinen / sage ich / und klagen ist unser erste *Musica*, welche man den Kindern nicht verwehren kan.¹⁹

Die Poesie komme aber bald danach, denn »so bald das Kind die Worte zu verstehen anfängt / fängt es auch bald an / an den Reimen lust zu haben: Darumb können die Ammen beym Wiegen singen.«²⁰ Comenius druckte sogar ein ganzes vielstrophiges Wiegenlied ab (Abb. 3), da Wiegenlieder den Kindern gefielen, auch die Ammen sie gern vorsängen, die Kinder darüber gut einschliefen und die nützlichen Texte im Gedächtnis blieben und im späteren Leben dienten.²¹ Diese Passage ist bezeichnend. Eine kulturelle Praxis, die eigentlich selbstverständlich scheint, zumal sie in allen Kulturen der Welt verbreitet ist, wird bei Comenius zum Gegenstand der Reflexion. Er führt rationale Argumente an, die für das Singen von Wiegenliedern sprechen. Er empfiehlt das Singen von Wiegenliedern als poetische Übung bis zum abgeschlossenen dritten Lebensjahr. Im vierten bis sechsten Lebensjahr empfiehlt Comenius, dass Kinder selber Verse auswendig lernen und dadurch den Unterschied zwischen gebundener und ungebundener Rede intuitiv begreifen.²² In der Phase vor dem aktiven Spracherwerb, in der die Kinder noch nicht für sich beten könnten, sollten Eltern für die Kinder beten.²³

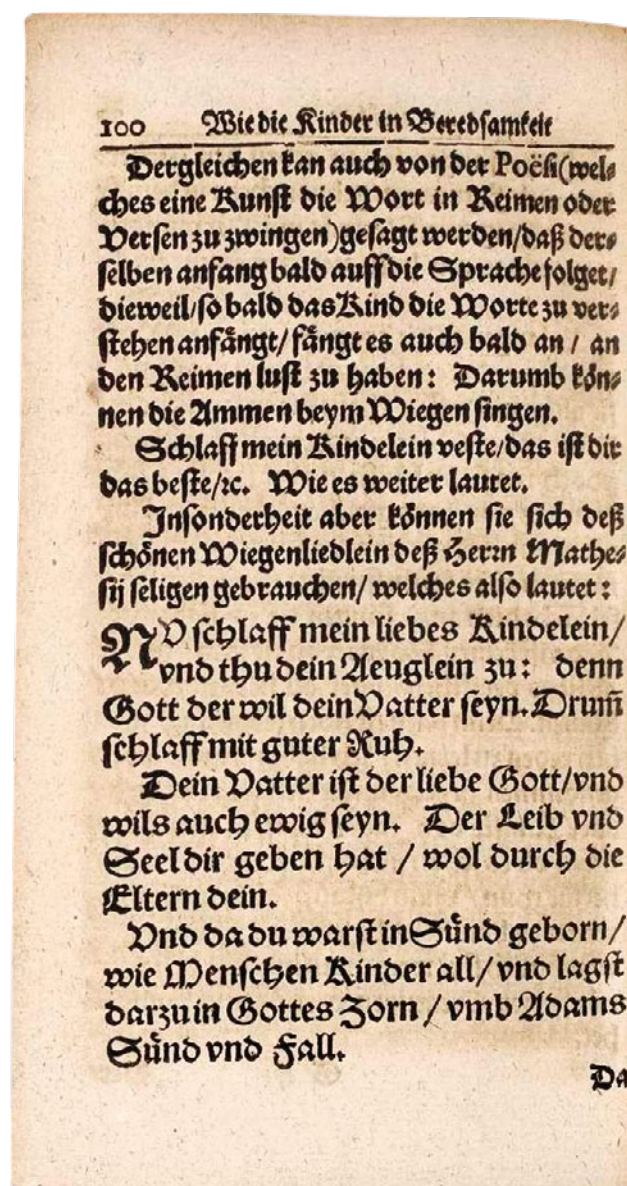


Abb. 3: Seite mit Wiegenlied aus: Johann Amos Comenius, Der Mutter Schul ... [Nürnberg 1636].

Anne Bohnenkamp (Frankfurt am Main)

DER DICHTER ALS SCHULKIND

Wie Goethe schreiben gelernt hat

Die von Goethe selbst als ›Labores juveniles‹ (Jugendarbeiten) betitelten Schreib- und Übersetzungsübungen des sieben- bis neunjährigen Goethe sind ein höchst interessantes Dokument, dessen Charakter allerdings erst dann richtig deutlich wird, wenn man die insgesamt 86 erhaltenen Blätter im Quartformat im Original – oder zumindest im Faksimile – ansehen kann.¹ Denn bei diesen Schularbeiten beeindruckt auf den ersten Blick die ausgeprägte Fertigkeit des jungen Schülers im Umgang mit Gänsefeder und Tinte. Schreiben zu lernen war im 18. Jahrhundert eine in jeder Hinsicht anspruchsvolle Aufgabe: schon die Handhabung des Werkzeugs erforderte viel Übung – beim Zuschneiden der Schreibfedern und beim Mischen der Tinte hatte der junge Goethe wahrscheinlich Hilfe. Und es galt damals nicht nur *eine* Schreibschrift zu erlernen, sondern gleich mehrere. Wie die Übungsblätter des jungen Goethe zeigen, beherrschte er bereits als 7jähriger neben der deutschen Kurrentschrift die lateinische Schreibschrift und die als Schmuckschrift übliche Kanzleischrift. Die im Konvolut enthaltenen Schönschreibproben sind sogenannte ›Stechschriften‹, mit denen Goethe im Frühjahr 1757 regelmäßig an einem kleinen Wettkampf – eben einem ›Stechen‹ – zwischen rund 20 Schülern teilnahm. Sie beginnen den damals geltenden Konventionen entsprechend mit einer Zeile in der Schmuckschrift. Uns scheinen die kleinen Übungen durchweg gut geraten. Die Bewertungen verraten jedoch, dass Goethe unter den teilnehmenden »Kämpfern« nur ein einziges Mal der erste Platz zuerkannt wurde – sonst bewegen sich seine Leistungen im guten Durchschnitt.

Im Zusammenhang mit den Übersetzungsarbeiten ins Lateinische ist von Beginn an die lateinische Schreibschrift im Spiel, bald finden sich auch Übungen im Griechischen und etwas später sogar Versuche im Hebräischen. Während es sich überwiegend um Abschriften und Übertragungen aus vorgegebenen Texten handelt (von der Bibel über Ovid und Justins ›Römischer

Geschichte‹ bis zu Dokumenten und Berichten im Zusammenhang mit aktuellen Ereignissen), gib es auch Übungstexte, die direkten Einblick in die Alltagswelt des Jungen zu geben scheinen (»Ich und mein Bruder sind heute Morgen ein wenig vor Sieben-Uhr aufgestanden, und hat uns niemand aufgeweckt«); andere enthalten Verhaltensvorschriften oder naturkundliche Inhalte. Besonders Interesse verdienen drei kleine Gespräche unter den überlieferten Papieren, deren Text – eine nach humanistischem Vorbild übliche Form lateinischer Schulaufgaben – offensichtlich mit Hilfe des Vaters und des Lateinlehrers vom Schüler selbst gestaltet wurde. Geht es in einem solchen »Colloquium« zwischen Vater und Sohn z. B. um einen Besuch im Weinkeller des Hauses am Großen Hirschgraben, dessen Grundstein der Schüler erinnert, selbst eingemauert zu haben (»Ich gedenke und wünsche daß er nicht eher als mit dem Ende der Welt verrucket werden möge«), erfahren wir in einem Streitgespräch mit Goethes Jugendfreund Friedrich Maximilian Moors (1747–1782), in dem sich der Verfasser als pflichtbewusster Schüler in Szene setzt, u. a. mehr über die im Unterricht genutzten Bücher wie z. B. die »erneuerte Viersprachige« Ausgabe der ›Sichtbaren Welt‹ des Comenius.

Lassen sich in diesen deutsch-lateinischen Dialogen Anzeichen schriftstellerischer Begabung erkennen, so geben die ebenfalls in dem Konvolut erhaltenen, durchweg deutsch-lateinischen Listen von Bäumen, Kräutern, Vögeln und Tieren interessante Einblicke in eine Art Sachkunde-Unterricht des Kindes, das offenbar früh angehalten wurde, die Natur aufmerksam zu beobachten.

Diese Zeugnisse von Goethes frühen Schüler-Arbeiten gelangten 1846 aus dem Besitz einer Frankfurter Familie in die damalige Stadt-, heutige Universitätsbibliothek. Dass sie erhalten geblieben sind, kann als bemerkenswerter Glücksfall gelten. Sie geben direkte Einblicke in die Welt der Kindheit Goethes und sehr anschauliche Kenntnis von den Lehrmethoden dieser Zeit.

n. 4. 1.

Alles, das ihr wollet, das über die Leute thun
 sollt, das thut ihr ist; Das ist das G^o,
 das in die Hand genommen. In dem die
 die neue Worte, die die Worte ist nicht,
 und die Hand ist nicht, die zur Hand
 nicht abgesetzt, und die sind nicht, die die
 die Hand. Und die Worte ist nicht,
 und die Hand ist nicht, die zur Hand
 nicht abgesetzt, und die sind nicht, die die
 die Hand.

Diefes Brief
 Mein

Josephus Wolfgang Goethe
 unter 20 Dingen von ihm
 und die Hand der Diefes Brief
 am 29. März 1757
 4. Platz erhalten.

Abb. 2: »Stech-Schrift« vom 29. März 1757 aus den »Labores juveniles« mit der Goethe den 4. Platz unter 20 Schülern belegte (UB Frankfurt, Ausst. 50).

Andreas Dietzel (Frankfurt am Main)

VERWANDLUNGEN IM KINDERZIMMER

Papier-Anziehpuppen aus Leipzig und Wien

Verwandlungen. Zweites Heft. Der kleine Heinrich. Leipzig, Karl Tauchnitz, [1815].

Verwandlungen. Drittes Heft. Lottchen. Leipzig, Karl Tauchnitz, [1815].

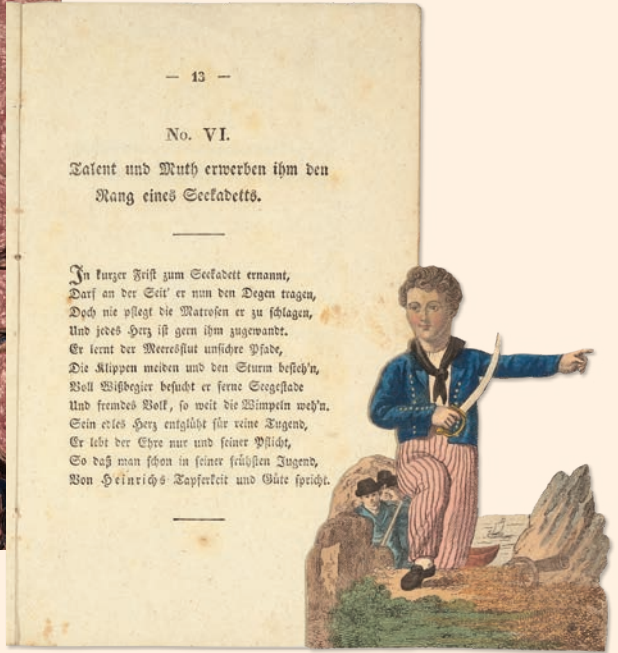
Costümes-Garderobe, oder die schöne Wienerinn in National-Trachten. Eine anmuthige Beschäftigung für das schöne Geschlecht. Mit einem decorirten Zimmer und acht niedlichen National-Anzügen sammt dem passenden Kopfputz. Wien, Kunsthandlung des H. F. [Heinrich Friedrich] Müller, 1826.

Von einem vereinzelt gebliebenen Vorläufer im 17. Jahrhundert abgesehen wurden Papierpuppen zum Ausschneiden und Anziehen in Deutschland wohl erstmals 1791 im ›Journal des Luxus und der Moden‹ (S. 629–631) erwähnt, nämlich eine aus London importierte »Englische Puppe« als Neuigkeit, die »eigentlich ein Kinderspiel für kleine Mädchen« sei, »aber dabey so artig und geschmackvoll, daß wohl auch Mütter und erwachsene Frauenzimmer gern damit spielen«. Beschrieben wird diese Puppe dort als »eine auf starkes Carton-Papier gezeichnete und ausgeschnittene junge weibliche Figur, etwa 8 Zoll lang [also gut 20 cm], mit bloßen frisirten Haar, im Unterrocke und Corsette«. Dazu gehörten sechs »vollständige geschmackvoll gemachte und gleichfalls ausgeschnittene Anzüge und Coeffüren«, mit denen man die Puppe »ordentlich ankleiden« konnte. Ergänzend wird darauf hingewiesen, dass ein »junger Künstler allhier in Weimar« (dies war der Weimarer Maler Georg Melchior Kraus) »dieß artige Englische Spielwerk nachgemacht« hat und über das Weimarer »Industrie Comptoir in Commission« vertreibt. Demnach gab es also schon 1791 auch in Deutschland bereits eine nicht gedruckte, sondern vollständig handgemalte und daher wohl nur in geringer Zahl hergestellte Papier-Anziehpuppe. Bereits 1793 folgten in Nürnberg nun als Radierung gedruckte und handkolorierte »Englische Puppen«, von denen es nicht nur eine »weibliche Puppe« als »neues Modespielzeug für junge Frauenzimmer« gab, sondern auch eine Puppe »männlichen Geschlechts«. Produzent und Verleger war der »Graveur« Johann Ludwig Stahl.

Um 1815 erkannten auch im deutschen Sprachraum tätige Verleger von Kinderbüchern, dass für Kinder Bücher attraktiv sein könnten, denen auf Papier gedruckte, kolorierte und in ihrem Umriss ausgeschnittene Darstellungen der Hauptperson beigelegt sind. Dazu wurden auf festes Papier montierte und in der Technik des Kupfer-

stichs oder der Radierung hergestellte und dann kolorierte Kostüme mit einem aufsteckbaren Kopf ausgestattet, wodurch jeweils eine kleine Papierpuppe entstand. Auf diese Weise entstanden Bücher, mit denen man auch spielen konnte und welche das kindliche Vergnügen an der Verkleidung ansprachen. Zu den ersten Verlegern im deutschsprachigen Raum, die den besonderen Reiz solcher Papierpuppen für Kinder erkannten, gehörten Karl Tauchnitz (1761–1836) in Leipzig, Carl August Friese (1781–1838) in Pirna im Erzgebirge und Heinrich Friedrich Müller (1779–1848) in Wien.





Von diesen dürfte Karl Tauchnitz der allererste gewesen sein. Im Oktober 1815 annonciert er »eine Reihe von Bilderbüchern ganz neuer Art«, die er »nach Mustern bearbeiten lassen [hat], die vor kurzem in England erschienen und mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen wurden«. Von den fünf Heften dieser Serie waren zur Zeit der Annonce vier bereits erschienen. Als Vorlagen diente eine entsprechende Serie, die 1810/1811 in London in englischer Sprache im Verlag von »S. and J. Fuller« erschienen war. Tauchnitz hatte die dort verwendeten Figuren in Leipzig von Christian Gottfried Heinrich Geißler (1770–1844) nachstechen und die gereimten Originaltexte in freie deutsche Verse übersetzen lassen. Nur zwei dieser Hefte (>Die kleine Fanny« und >Fritz Sinnreich«) lassen sich in je einem Exemplar in öffentlichen Bibliotheken nachweisen. Zwei der drei anderen, wohl alle noch 1815 erschienenen Hefte sind in einer Privatsammlung erhalten und können in dieser Ausstellung gezeigt werden.

Die Erzählung >Der kleine Heinrich« schildert in schlichten Reimen dessen Jugendjahre, in denen er eine für sein Alter kaum plausible Folge von Abenteuern aller Art durchlebt, bevor er endlich zu seinen Eltern zurückkehren kann. Der kleinen Broschüre liegen sieben Kostüme in altkolorierter Radierung bei, die mit einem aufsteckbaren Kopf jeweils zu einer Figur vervollständigt werden können. Ähnlich gestaltet ist Heinrichs weibliches Pendant >Lottchen«, dessen Geschichte in Reimen die Erlebnisse der kleinen Hauptfigur erzählt, die wegen ihrer »Unartigkeit« in allerlei Probleme gerät, aber nach »Bereuung ihrer Fehler« wieder die Zuneigung ihrer Eltern findet. Ihre altkolorierten Kostüme werden teils auch mit Hüten vervollständigt. Beide Erzählungen bezwecken neben der Unterhaltung der Kinder die Vermittlung moralischer Normen und die Einübung der damals als geschlechtergerecht empfundenen Rollenbilder. Dementsprechend werden Heinrich die Eigenschaften »kühn, tapfer, ehrgeizig, mutig, unerschrocken, tugendhaft und pflichtbewusst« zugeordnet, wohingegen Lottchen zunächst als »trotzig, starrsinnig, zänkisch, unartig, stolz und eitel« bezeichnet wird, bevor es als »demütig und eifrig lernend« wieder zur Freude der Eltern wird.



Trotz der Beliebtheit dieser spielzeugartigen Drucke im frühen 19. Jahrhunderts sind diese heute von außerordentlicher Seltenheit. Die vierteiligen und empfindlichen Papierobjekte sind zumeist der Spielfreude mehrerer Kindergenerationen zum Opfer gefallen. Zudem wurden sie lange Zeit nicht für sammelwürdig gehalten und fehlen daher auch weitgehend in öffentlichen Bibliotheken.

Zu den wenigen Objekten dieser Gattung, die der kindgemäßen Nutzung entgingen, zählt die hier gezeigte Puppe aus dem Wiener Verlag von Heinrich Friedrich Müller, der seit etwa 1810 in Wien als Verleger beweglicher Glückwunschkarten erfolgreich war. Er benutzte dazu auf festem Papier aufgelegte kolorierte Figuren und Szenerien. Da er seit etwa 1815 auch mit rasch wachsendem Erfolg Kinder- und Jugendbücher aller Art verlegte, lag es für ihn nahe, die ihm von der Herstellung beweglicher Glückwunschkarten geläufigen Techniken von Illustrationen, Kolorierung und Zuschnitt auch für